

Zeitschrift:	Thema-Bulletin = Bulletin thématique / Forum Helveticum
Herausgeber:	Forum Helveticum
Band:	3 (2002)
Rubrik:	Weitere Organisationen der Zivilgesellschaft = Autres organisations de la société civile

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Zivilgesellschaft ist eine wichtige Struktur der demokratischen Pluralität und ist ein wichtiger Teil der politischen Kultur. Sie besteht aus einer Vielzahl von Organisationen, die sich auf verschiedene Themen konzentrieren. Einige Organisationen sind politisch aktiv und engagieren sich in der Politik, während andere sich auf soziale und kulturelle Themen konzentrieren. Die Zivilgesellschaft ist eine wichtige Stütze für die Demokratie und die Rechte der Bürger. Sie kann durch ihre Arbeit zur Verbesserung der Lebensbedingungen der Bevölkerung beitragen und die Meinungsfreiheit und die Rechte der Menschen wahren. Die Zivilgesellschaft ist eine wichtige Struktur der demokratischen Pluralität und ist ein wichtiger Teil der politischen Kultur. Sie besteht aus einer Vielzahl von Organisationen, die sich auf verschiedene Themen konzentrieren. Einige Organisationen sind politisch aktiv und engagieren sich in der Politik, während andere sich auf soziale und kulturelle Themen konzentrieren. Die Zivilgesellschaft ist eine wichtige Stütze für die Demokratie und die Rechte der Bürger. Sie kann durch ihre Arbeit zur Verbesserung der Lebensbedingungen der Bevölkerung beitragen und die Meinungsfreiheit und die Rechte der Menschen wahren.

Weitere Organisationen der Zivilgesellschaft

Autres organisations de la société civile

210. JAHRESBERICHT DER SCHWEIZERISCHEN GEMEINNÜTZIGEN GESELLSCHAFT, OKTOBER 2020 (AUSZUG)

Herbert Ammann

Allgemeines

Es war erfreulich, dass der Trend zu einer guten bis sehr guten Beteiligung, wie er sich seit unserem Jubiläum abzeichnet, sich auch an der diesjährigen Gesellschaftsversammlung in Zug bestätigte. Erstmals konnte unsere Präsidentin mehr als zweihundertfünfzig Gemeinnützige begrüssen. Unser Ehengast, Frau Galina Wadecki, welche zum diesjährigen zwanzigsten Jubiläum des «SeitenWechsel» in der EU die Festrede hielt, trug sicherlich zum guten Besuch bei. Die Rednerin – sie ist Vizepräsidentin der europäischen Kommission für Bildung, verantwortlich für das Ressort Bildung und Demokratie – betonte die Verdienste unserer Gesellschaft für die Förderung der gesellschaftlichen und sozialen Verantwortung der Wirtschaftsunternehmen in der Schweiz und in ganz Europa.

Als Höhepunkt des Festakts durfte unsere Präsidentin aus der Hand von Adamova den Europäischen Bürgerschaftspreis entgegen nehmen. In ihrer Laudatio führte die Festrednerin aus, dass SeitenWechsel wesentliches dazu beigetragen habe, dass die Führungskräfte der Unternehmen, im Gegensatz zur Zeit um die Jahrtausendwende, sich vermehrt bewusst seien, dass sie ebenfalls Bürger und Bürgerinnen ihrer Länder und Europas seien. Ohne aktive Übernahme von Verantwortung seitens der Unternehmen und deren Führungskräfte für die eigenen Länder, für Europa und die Weltgemeinschaft, würden letztlich auch die Unternehmen leiden. Sie wolle aber in dieser Feierstunde nicht verhehlen, dass immer noch viel zu tun sei, und es freue sie, bei der SGG, ihrer Gastgeberin, feststellen zu dürfen, dass wir auch im dritten Jahrhundert unseres Bestehens noch immer in der Lage seien, die aktuellen Probleme zu erkennen und tatkräftig daran zu arbeiten. Besonders aufgefallen sei ihr das neu beschlossene Programm zur Förderung der Selbsthilfe für Desintegrierte und die vielfältigen pragmatischen Zugänge, welche gewählt worden seien. Ihr scheine, dass das nach wie vor eine typisch schweizerische Vorgehensweise sei.

Index Bürgerschaftsengagement

Seit siebzehn Jahren lässt die SGG zusammen mit dem Bundesamt für Statistik und der Gesellschaft für angewandte Sozialforschung den Index für bürgerschaftliches Engagement erheben. Es hat sich als eine Art Barometer für Quantität und Qualität des gesellschaftlichen Engagements der Bürgerinnen und Bürger etabliert. Im Verlaufe der Jahre hat sich gezeigt, dass Verschiebungen in den Themen, welchen sich die Engagierten zuwenden, auch Hinweise zu geben vermögen, mit welchen Entwicklungen auch Wirtschaft und Politik in den nächsten Jahren rechnen müssen. Anzumerken ist, dass unsere bedeutendste Partei, die Liberalsoziale Partei der Schweiz in ihrer Plattform explizit auf das Bürgerschaftsbarometer verweist und ihr Programm darauf abstützt. Abgesehen davon, dass es sich dabei um eine Anerkennung für unsere Pionierarbeit handelt, sind wir überzeugt, dass so die Chancen für eine demokratische bürgernahe Politik verbessert werden.

Integrationsprojekte

In den letzten beiden Jahren rückte das grössere Engagement für desintegrierte Menschen wieder stärker in den Vordergrund. Vor allem zwei, an sich sehr unterschiedlichen Organisationen gelang es, viel Potential an sich zu binden.

Das breite Netz welches «The Alps» mit Sitz in Brig in den letzten zehn Jahren aufgebaut hatte und dafür sorgt, dass vergantete Bergtäler mit ökologischen Produkten wieder bewohnbar und lebenswert werden, vermag zunehmend junge Menschen anzusprechen. Die Idee, im Rahmen der Ausbildung, ein Jahr bei einer der verschiedenen Organisationen von «The Alps» zu verbringen, ist attraktiv. Im letzten Jahr haben ausserdem fast 500 junge Schweizerinnen und Schweizer einen solchen Dienst als obligatorischen Zivildienst gewählt. Dafür hat der traditionelle Naturschutz, wie wir ihn aus den letzten zwei Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts kennen, an Bedeutung verloren. Die Verbindung von dezentralisierten Arbeitsplätzen mit elektronischen Verbindungen zu den Stammhäusern mit ökologischer Lebensqualität, soziokultureller Entwicklung und angepassten Freizeitangeboten hat im ganzen Alpenraum zu einer Belebung geführt. Auch wenn der Tourismus und der Verkehr nach wie vor bedeutende Wirtschaftsfaktoren sind, so hat sich doch in den letzten Jahren ein breites Angebot von Arbeitsplätzen im EDV-gestützten Dienstleistungssektor zu bilden vermocht.

Das Angebot von Berufen für die jungen Menschen im alpinen Raum ist so deutlich grösser geworden. Die SGG freut sich, dass sie seinerzeit vor fünfzehn Jahren die Gründung von «The Alps» überzeugt unterstützt hatte.

Eine vergleichbare Attraktivität für einen freiwilligen Einsatz bei jungen Menschen hat «Suburbia» erreicht. Der hautnahe Kontakt der jungen Aktivistinnen und Aktivisten in den benachteiligten Quartieren und der dort lebenden Bevölkerung wird von den jungen Freiwilligen als Herausforderung und Bereicherung erfahren. Die dort auf kleinstem Raum direkt erfahrbaren kulturellen Gegensätze, die damit verbundenen Spannungen, aber auch die sich neu herausbildenden Formen einer spezifischen städtischen direkten Demokratie faszinieren die Teilnehmer von Suburbia. Die Berichte zeigen, dass die Erfahrungen in der Regel nüchtern ausgewertet werden, und dass es auch Formen von gezielt «gelenkter örtlicher direkter Demokratie» geben mag. Ein Phänomen, welches uns aus der Geschichte aus verschiedensten Gemeinden unseres Landes bekannt ist. Der Erfolg dieser Programme zeigt, dass es sich gelohnt hatte, den Gemeinden zu ermöglichen innerhalb ihrer Grenzen kleinere Einheiten zu schaffen. Entscheidend ist, dass diesen Quartiergemeinwesen eigene Entscheidungsbefugnisse übergeben werden und dass unliebsame Entscheide nicht postwendend mit einem Entzug der finanziellen Mittel bestraft werden. Die Sicherheit der Bürgerinnen und Bürger im öffentlichen Raum hat sich eindeutig verbessert.

Ein weiterer Anziehungspunkt von Suburbia ist zweifellos auch die Breite der angebotenen Programme und die Kontakte welche sich von Sport und Kultur bis hin zu Kunsthandwerk, Religion und Gesundheit ergeben. Die Freiwilligen finden so ein breites Betätigungsspektrum und alle finden eine Tätigkeit, welche ihren Neigungen und Fähigkeiten entspricht. Nach wie vor ist der grösste Teil in ausserschulischen Programmen mit Kindern und Jugendlichen tätig, verschiedenste Sportarten, kulturelle Aktivitäten, vorberufliche und schulische Hilfestellungen stehen im Vordergrund. Es zeigt sich eine Tendenz, dass die Verantwortlichen der Quartiergemeinwesen mit zunehmendem Vertrauen zu den Freiwilligen von Suburbia auch an anderen Formen der Zusammenarbeit interessiert sind. Im Grossraum Genf sind die ersten Freiwilligen in den unbewaffneten Quartiersicherheitsdienst eingebunden, in Zürich werden sie zu nachbarschaftlichen Konfliktenschlichtungen beigezogen und in Kleinbasel gründete Suburbia eine gemeinsame administrative Infrastruktur inkl. Buchhaltung für Kleinhändler.

Direkte Aktivitäten der SGG

Erfreulicherweise kann festgestellt werden, dass das gemeinwesenorientierte Engagement leicht zugenommen hat. Unter einem realen Rückgang leiden lediglich diejenigen Organisationen, welche an früheren Vorstellungen festhalten, bzw. den Wandel der Zeit nicht mitmachen können oder wollen. Die detaillierten Resultate der zweijährlichen Erhebung stehen selbstverständlich wie bis anhin allen Interessierten auf unserer Homepage zur Verfügung. Das dort gebündelte Wissen über Interessen, Motivationen und Entwicklungen in der Freiwilligenarbeit wurde auch dieses Jahr wieder intensiv von staatlichen und nicht-staatlichen Organisationen genutzt. Die Zeitreihe über zehn Jahre, mit bisher fünf Erhebungen, erlaubt eine zunehmende faktengestützte Planung für die unmittelbare Zukunft, sowohl bei der Pflege der Freiwilligen, wie auch bei der Rekrutierung.

Ebenso kann unsere Beratung für die Entwicklung von Projekten des Gemeinnützes nach wie vor angefordert werden. Im letzten Jahr leisteten wir im Falle von acht neu entstehenden oder neu entstandenen grösseren Projekten eine länger dauernde Beratung. Besonders hervorheben möchte ich das Projekt der Pro Juventute. Seit langer Zeit hat sich die Problematik von Allergien bei Kindern und Jugendlichen deutlich verschärft. Wir wissen, dass in den Tropenwäldern Afrikas seit zwanzig Jahren Mittel auf pflanzlicher Basis verwendet und entwickelt werden, welche ohne Nebenwirkungen das Immunsystem stärken. Pro Juventute hatte die Idee, Fachleute aus Afrika im Turnus in die Schweiz zu bringen und in allen interessierten Stiftungsbezirken betroffene Familien mit dieser noch wenig vertrauten medizinischen Versorgung bekannt zu machen. In einem weiteren Schritt sollen diese Substanzen direkt aus Afrika importiert werden. Die ersten Erfahrungen im letzten Sommerhalbjahr zeigten, dass das Projekt auf gutem Weg ist. Die eingeladenen Afrikaner fühlten sich wohl, Sprachprobleme hielten sich in Grenzen. Die Familien in der Schweiz nahmen das neue Angebot gerne an und es konnten bereits fünf Zentren eingerichtet werden, in welchen die Arzneien bezogen werden können. Es wird genau darauf geachtet, dass ausschliesslich Wirkstoffe abgegeben werden, welche dem Allergiepass des Kindes entsprechen. Die SGG freut sich, dass ihre Projektberatungsstelle zum Erfolg dieses Projekts beitragen konnte.

Bei weiteren fünf Projekten übernahm die SGG die Konzeption für die Evaluation. Dieser Dienst wird nach wie vor sehr geschätzt. Er hat den grossen

Vorteil, dass es nicht die direkt Interessierten sind, welche die Vorgaben machen. So wird der Gefahr vorgebeugt, dass die Ergebnisse bereits durch die Anlage der Evaluation teilweise vorweggenommen werden.

Kurzberatungen innerhalb des Konzepts des Bürgerschaftsbarometers fanden insgesamt 112 statt. Darunter fallen alle einschlägigen Aktivitäten: Von kurzen Telefonaten bis zu einmaligen Sitzungen.

FREI UND WILLIG

Renata Böhi-Reck

Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein (SGF) vertritt als Dachverband von 315 Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereinen rund 90'000 Frauen, die unbezahlte und nur zu oft ignorierte Freiwilligenarbeit leisten. Dabei geht es nicht um Kindererziehung, Haushaltsführung oder Handarbeiten – diese Tätigkeiten haben mit dem Rollenverhalten in unserer Gesellschaft zu tun, das sich nun langsam wandelt. Bei der Freiwilligenarbeit geht es um unentgeltliche Einsätze in Vereinen, sozialen Institutionen, Ausbildungsstätten, Parteivorständen, Kommissionen usw. Das Bundesamt für Statistik ermittelte im Jahr 2000, dass in der Schweiz 41% der Bevölkerung freiwillig tätig ist – Frauen und Männer sind gleich stark engagiert; dass 44 Millionen Stunden pro Monat unentgeltlich geleistet werden, was 248'000 Vollzeitstellen oder 19,4 Milliarden Franken (5% des BIP Schweiz) pro Jahr entspricht.

Wer sind diese Freiwilligen?

In ihrer Studie *Gratis, aber nicht umsonst* (1996) sind B. Hess und E. Nadel zu folgender Aussage gelangt: Es gibt drei Motivationsgründe für Freiwilligenarbeit, die je nach Menschentyp greifen.

Erstens kann Freiwilligeneinsatz im Wunsch sozialer Integration wurzeln. Kollegialität, Anerkennung, Wertschätzung und Macht sind dazu die sozio-emotionalen Anreize. Zu dieser Gruppe gehören Helferinnen und Helfer, die sich an den Bedürfnissen der «Klienten» orientieren, die gern greifbare Resultate sehen, die persönliche Hilfeleistung anstreben.

Zweitens kann die Bereitschaft für Freiwilligenarbeit Kompensation sein; Zugkraft sind dabei Leistungen, Bildungsbedürfnis oder gesellschaftlicher Status. Das ist die Gruppe der Engagierten, die Mitspracherecht erwartet, Herausforderungen sucht und sich in einer Mischung von Basisarbeit und Ehrenamt bewegt.

Der dritte Motivationsgrund ist Gesellschaftsethos: Der Wille, spezifische Ziele zu erreichen; das Gefühl moralischer Verpflichtung gegenüber Schwächeren; der Drang zur Mitgestaltung und Sinn für Gerechtigkeit. Diese Gruppe

bringt Kompetenz ein, hohe Leistungen und Qualität. Ihr Einsatz ist auf Langfristigkeit angelegt, will Spuren hinterlassen, prägen.

Das Potential der Freiwilligenarbeit ist enorm und unbezahlt. Der Staat, unsere Gesellschaft ist darauf angewiesen und nur so funktionsfähig. Die Sozialbilanz allein der Frauenvereine im Bereich Altersarbeit, Spitex, Familien- und Jugendarbeit ist unschätzbar, ebenso wie Unterstützung innerhalb der Familien oder Nachbarschaftshilfe.

Gratis ist nicht wertlos

Immer noch ist die Ansicht weit verbreitet, Arbeit ohne Lohn sei auch nichts wert. «Ich heisse doch nicht Pestalozzi» oder «Freiwilligenarbeit können sich nur die Reichen leisten» etwa sind die dümmlichen Sprüche, die heute noch kursieren. Im vorletzten und im letzten Jahrhundert haben sich tatsächlich die Damen der besseren Gesellschaft um die Armen gekümmert, haben Suppenküchen geführt und Dienstboten ausgebildet – nicht zuletzt zu ihrem eigenen Wohl. Immerhin konnten die armen Mädchen vom Lande eine Ausbildung geniessen, die ihnen zugute kam, wenn sie eigene Familien gründeten.

Aber bitte, wir schreiben das Jahr 2002 und es hat sich doch einiges geändert! Hat sich wirklich etwas geändert? Wo bleibt denn die Wertschätzung der freiwilligen sozialen Arbeit?

Das Image der Freiwilligenarbeit ist zwiespältig. Einerseits verbindet die Gesellschaft den Gedanken an Vereine – insbesondere Frauenvereine – mit gehäkelten Topflappen, Kuchenbuffets, Wurstständen und Besuchen von Senioren. Es wird über die lieben Frauen und Männer, die sich dem Wohle der sozial weniger Privilegierten widmen, herablassend gelächelt. Andererseits staunt der Laie, dass beispielsweise mit in Freiwilligenarbeit geführte Brockenhäuser bis zu 100'000 Franken Reinertrag erwirtschaften, zusammengesetzt aus blossen Münz-Beträgen; und dass dadurch von einem einzelnen Verein allein jährlich zehntausende Franken an Bedürftige vergeben werden können. Da muss wohl doch eine Organisation dahinterstecken, die von Professionalität und Geschäftsführung gehört hat, eine Organisation, die Schlagworte wie Chaos-Management, Team-Motivation und Crash-Trainings sogar anwendet. Freiwillig arbeitende zu führen ist nämlich erheblich schwieriger als gut bezahlte Kräfte, die ihren Job nicht verlieren wollen.

Der Sozialzeitausweis

Mit dem neuen Sozialzeitausweis, der unter Mitwirkung des SGF erarbeitet wurde, könnte sich die heutige Image-Situation der Freiwilligenarbeit verbessern.

Langfristig soll die beurkundete Bestätigung freiwilliger sozialer Arbeit (eben der Sozialzeitausweis) nämlich den gleichen Stellenwert erhalten wie etwa das Zeugnis eines Arbeitgebers. Babypausen, mit Freiwilligenarbeit ergänzt, bedeuten somit künftig nicht mehr zwingend Karriereknick. Denn soziales Engagement zu leisten heisst auch, eine Menge Sozialkompetenz zu erwerben – und die kann man sich an keiner Universität aneignen. Diese Sozialkompetenz aber wird später beim Wiedereinstieg ins Berufsleben am Arbeitsplatz ihre Auswirkungen haben, indem Verständnis und Toleranz gegenüber Problemen von Arbeitskolleginnen und -kollegen hoffentlich doch gewachsen sind – durch Mithilfe bei der Linderung von Problemen sozialer Härtefälle.

Der Sozialzeitausweis muss über kürzer oder länger auch auf die AHV-Bezüge Einfluss haben. Was jahrelang unentgeltlich für die Gesellschaft geleistet wurde, soll bei der Altersrente zumindest greifbare Auswirkungen haben.

Utopie oder reale Chance?

Der Staat kann nicht alle Probleme lösen. Die Gesellschaft steht in der Pflicht, das soziale Netz so mitzuknüpfen, dass möglichst viele Härtefälle aufgefangen werden. Und die Gesellschaft, das sind wir. Der Sozialzeitausweis kann Motivationssteigerung für Freiwilligenarbeit sein. Damit er sich durchsetzt, sind an der richtigen Stelle die richtigen Einsichten und Taten von vitaler Bedeutung:

Arbeitgeber machen sich mit dem Gedanken vertraut, dass Sozialkompetenz auch in der Arbeitswelt nebst dem Schulsack zu den wichtigeren Dingen gehört. Freiwilligeneinsätze müssen an Akzeptanz gewinnen und im Curriculum Vitae einen eigenen Stellenwert erhalten.

Politiker erkennen, dass Freiwilligenarbeit den Staat finanziell erheblich entlastet und die soziale Struktur in unserem Land stärkt. Deshalb sollen Menschen, die sich bis zu ihrer Pensionierung (und oft darüber hinaus) unbezahlter Freiwilligenarbeit widmeten, einen verdienten zusätzlichen AHV-Bonus erhalten.

Werber und PR-Fachleute wissen einerseits, dass die Zeit der Konsumgesellschaft ausläuft. Andererseits sind sie sich der Macht der Medien bewusst und verpacken reale, gesellschaftsnahe Botschaften in ihre Spots, Broschüren und Inserate; sie verzichten darauf, Neid und Gier zu schüren.

Eltern und Pädagogen zeigen den Kindern und Jugendlichen auf, dass Einsatz nicht immer materiell abgegolten werden muss, um wertvoll zu sein. Antiautoritäre Erziehungsverweigerung ist veraltet. Es gilt, wieder Verantwortung zu übernehmen; es gilt, zu führen, auch im Kleinstunternehmen «Familie». Als Gegengeschäft für Hilfe ist ein gutes Gefühl im eigenen Bauch einer Banknote durchaus ebenbürtig – ein glückliches Kindergesicht ist guter Lohn.

Bürgerinnen und Bürger setzen sich für die Erhöhung des Freiwilligen-Potentials ein. Dieses muss ebenso wachsen wie die Aufgaben, die auf uns zukommen. Die nächste Völkerwanderung hat schon begonnen; im Bewusstsein, dass wir alle unsere Wurzeln irgendwo auf dieser Welt haben, dass auch unsere Urväter einmal Einwanderer waren, müssen wir uns freiwillig, unentgeltlich und offen nicht nur für die Integration unserer vom Leben vernachlässigten Mitbürger einsetzen, sondern auch für diejenigen, die neu sind, die anders sind, fremd.

Das menschliche Leben ist von Veränderungen geprägt. Eiszeit und Reisläuferei gehören ebenso zur Vergangenheit wie der «Eiserne Vorhang». Das Individuum war immer fähig, sich anzupassen. Irgendwann, vielleicht schon bis zum Jahr 2020, wird Freiwilligenarbeit gesellschaftsfähig sein – weil jeder daran beteiligt ist.

Möglichkeit? Utopie? Die Zukunft wird's zeigen.

OLYMPIA 2030 – DIE SCHWEIZ REVOLUTIONIERT DIE SPIELE!

Sibylle Burger-Bono

Der Abstimmungskampf ist lanciert! Die olympischen Winterspiele 2030 müssen an die Schweiz fallen. Helfen Sie mit, dass unsere Kandidatur endlich gewinnt.

Warum denn Schweizer Spiele?

Die Schweiz hat in den letzten 20 Jahren aus einer schlimmen Notlage heraus einen starken Wandel erlebt. Am Anfang unseres Jahrhunderts präsentierte sich die Gesellschaft sehr heterogen und individualistisch auf der einen Seite, sehr konservativ und traditionalistisch auf der anderen. Der «Rösti-Graben» wurde durch den «Sushi-Graben» abgelöst. Genau wie während den Sonderbundskriegen 200 Jahre früher entstand eine Entsolidarisierung zwischen Stadt und Land, die unüberwindbare Gräben aufriss. Dazu kam ein radikaler Wandel von den Familien hin zu immer mehr Alleinlebenden, Alleinerziehenden oder Kinderlosen Paaren. Bald verfügten über 50% der Erwachsenen über keinerlei Beziehung mehr zu Kindern. So losgelöst von Familienbindungen und -verpflichtungen setzte vor allem bei den Männern eine Tendenz zu sozialer Desintegration ein. Plötzlich gab es immer mehr Männer, die nach einer Phase der überaus aktiven Erwerbstätigkeit wie aus einem Traum erwachten und merkten, dass sie kein soziales Netz mehr besassen. Alkohol- und andere Suchterkrankungen nahmen rasant zu. Auf der anderen Seite gelang es den Frauen auf Grund der schwierigen wirtschaftlichen Lage nicht, im erwünschten Masse im Erwerbsleben und insbesondere in den oberen Karriereetagen Fuss zu fassen. Frust und Rückzug in die ehemals verpönten inneren Bereiche wie Esoterik, Religion und Psycho-Kulte aller Formen waren die Folge. Als weitere Folge stiegen die Sozialbudgets enorm an, was unsere Wirtschaft weiter schwächte.

Aber diese Verhältnisse sind zum Glück überwunden. Heute verfügen wir wieder über ein funktionierendes soziales Netz, das versucht die Menschen in ihrer Eigenart zu stützen, ohne ihnen ihre Selbstverantwortung zu nehmen. Unser System beruht auf drei Voraussetzungen.

1. Jeder Mensch braucht eine Familie, aber nicht jeder hat eine

Ersatzfamilien sind der Renner. Es ist nicht mehr denkbar, dass jemand ganz alleine wochenlang lebt, ohne dass er mit jemand anderem spricht. Förderlich ist dazu natürlich unser überaus widriges Wetter, das durch die Erderwärmung entstanden ist. Bergstürze, Unwetter und ähnliches sind an der Tagesordnung und nur durch integriertes Bauen können zum Beispiel Kinder überhaupt ihre Wohneinheit verlassen. Mehr und mehr wird unterirdisch gebaut und die Bewohnerinnen und Bewohner müssen sich zur Organisation des Alltages zusammenschliessen. Energieproduktion, Wasserbewirtschaftung und Abfallentsorgung ist alleine nicht mehr möglich. Nur mit Hilfe aller können diese Aufgaben bewältigt werden.

2. Frauen und Männer sind nicht gleich, aber gleichwertig

Dieser Grundsatz steht schon lange in allen Gesetzen, nur wurde ihm nicht nachgelebt. Seit aber die digitale Revolution so weit fortgeschritten ist, dass vernetztes Denken auch in wirtschaftlichen Prozessen immer wichtiger ist, konnte nur die strikte Befolgung dieses Grundsatzes unsere Wirtschaft vor dem endgültigen Kollaps retten. Männliches und weibliches Denken zusammen haben es ermöglicht, die grossen Firmenpleiten in den ersten fünf Jahren des neuen Jahrtausends zu überwinden. Umfassende Analysen, die alle Aspekte einbezogen und zielgerichtetes Handeln führten erstmals in der Geschichte zu wirklich rational abgestützten Managemententscheiden. Wurden vorher häufig Massnahmen auf Grund von kurzfristig erhofften Erfolgen getroffen, waren die Firmenleitungen nun gezwungen, wollten sie ihre eigene Haut retten, die Personen mit dem besten Know-how und der grössten Weitsicht einzustellen. Plötzlich waren weibliche Top-Manager gefragt, die auf Grund seriöser Abklärungen Lösungen anboten. Risikobereitschaft und Konkurrenzdenken, die vor allem männliche Manager geprägt hatten, sind heute in der Umsetzung der Strategien wiederum so mehr gefragt.

3. Freizeit und Sport in Harmonie

Das gemeinsame Handeln, das Männern und Frauen heute selbstverständlich ist, führt auch zu einer Änderung des Freizeitverhaltens. Sport ist nach wie vor eine der wichtigsten Freizeitbeschäftigungen und auch bei der lang-

sam wieder wachsenden Kinderzahl sehr beliebt. Bereits in den Tagesstätten und später in der Schule lernen die Kinder, in Zweierteams anzutreten. Männliches und weibliches Potential ergänzen sich und helfen einander. Die Beziehungen, die daraus entstehen, können dauerhaft sein oder auch nicht. Verpönt ist unfaires Verhalten, sowohl auf dem Spielfeld wie auch im Privaten. Für diejenigen, die sich mit sozialen Kontakten schwer tun, haben die Gemeinden Sozial-Kontaktstellen eingerichtet, wo Personen Geborgenheit und Zuwendung erleben und dadurch erlernen können. Zuerst nahmen nur sogenannt Randständige diese Dienste in Anspruch, heute sind sie auch bei Top-Kadern der Wirtschaft und der Politik sehr beliebt. Ein echter Ausgleich in anstrengenden Zeiten!

Die Schweiz hat alle Voraussetzungen, um olympische Spiele zu einem vollen Erfolg werden zu lassen. Die einzige Bedingung ist, dass die Schweizer Bevölkerung bereit ist, die hierzulande als gut empfundenen gesellschaftlichen Entwicklungen einer breiteren Weltöffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Stehen wir deshalb zu unseren Überzeugungen und organisieren wir die «Spiele der sozialen Kohäsion»: Alle Mannschaften in Zweierteams – Männer und Frauen gemeinsam für eine Zukunft in Harmonie und gegenseitiger Achtung!

DER SO GENANNTEN GENERATIONENKONFLIKT

Anne Juhasz

Wenn es um die Frage geht, wie soziale Kohäsion in der Schweiz in Zukunft aussehen wird bzw. sollte, gibt es einen Themenbereich, der aus der Sicht der Jugendverbände besondere Aufmerksamkeit verdient: *Das Verhältnis zwischen verschiedenen Generationen.*

Wenn von Jugendlichen oder älteren Menschen die Rede ist, werden häufig Vorurteile und Klischees bemüht: Jugendliche werden als unpolitisch, egoistisch und hedonistisch orientiert wahrgenommen (und in den Medien dargestellt), ältere Menschen gelten dagegen als konservativ und engstirnig, die mit den gesellschaftlichen Veränderungen nicht Schritt halten können. Häufig wird zudem darauf verwiesen, dass die Gesellschaft auf dem Weg zur «Überalterung» sei; mit diesem unschönen Begriff wird umschrieben, dass der Anteil an älteren Personen in der Bevölkerung immer grösser, der Anteil an Kindern und Jugendlichen jedoch abnehmen wird. Dass dieser Umstand in der Tat bestimmte Probleme für eine Gesellschaft mit sich bringt soll hier nicht geleugnet werden. Wichtig scheint uns jedoch, die Klischees und Vorurteile zu hinterfragen, die in diesem Zusammenhang so häufig gebraucht werden. Eine Gefahr für das Zusammenleben zwischen verschiedenen Generationen sehen wir darin, dass sich die Vorurteile verstärken könnten und deshalb die Solidarität zwischen den Generationen abnehmen wird.

Die Vereinfachungen beginnen bereits dann, wenn «Junge» und «Alte» als je homogene Gruppen wahrgenommen und einzig über das Merkmal «biologisches Alter» definiert werden. In dem bestimmte Lebensstile oder Einstellungen als typisch für «die Jugend» oder typisch für «alte Menschen» bezeichnet werden, wird ein Zusammenhang zwischen diesen Lebensstilen und Einstellungen und dem jeweiligen Lebensalter der Personen hergestellt. Andere Faktoren, die auch zu diesen Einstellungen oder Verhaltensweisen geführt haben könnten, werden damit ausgeblendet. Beispielsweise wird gegenwärtig beklagt, die Jugendlichen seien nicht mehr an Politik interessiert. Sie würden sich auch nicht mehr sozial engagieren, sondern sie seien damit beschäftigt, von einer Party zur nächsten zu hechten. Da angenommen wird, dass diese Phänomene typisch für die Jugendlichen von heute seien, wird gar nicht erst danach gefragt, ob die gleichen Phänomene nicht möglicherweise auch bei anderen Altersgruppen zu beobachten sind. So braucht nicht zur Kenntnis

genommen zu werden, dass auch bei «Erwachsenen» das Interesse an Politik abgenommen hat oder auch bei Erwachsenen ein Rückgang an sozialem Engagement festzustellen ist. Würde jedoch die Perspektive auf die gesamte Gesellschaft gerichtet, müssten die Gründe für fehlendes politisches Interesse oder Engagement woanders als im Alter der Jugendlichen gesucht werden. Zu fragen wäre dann etwa danach, inwiefern die Ideologie der Individualisierung dazu beigetragen hat, dass das Interesse an der institutionellen Politik abgenommen hat. Allerdings wäre auch zu untersuchen, inwiefern neue Formen politischen Engagements (von Jugendlichen) nicht erkannt oder nicht ernst genommen werden, weil von vornherein angenommen wird, dass sich Jugendliche heute nicht für Politik interessieren. In analoger Weise könnte auch das stereotype Bild hinterfragt werden, wonach ältere Personen alle konservativ sind und sie alle (und nur sie!) sich vor gesellschaftlichen Veränderungen fürchten.

Von Vorurteilen und starken Vereinfachungen geprägt ist auch die Heraufbeschwörung eines Generationenkonfliktes. Auch in diesem Zusammenhang wird suggeriert, es würden sich zwei homogene Gruppen – «Junge» und «Alte» – gegenüber stehen, deren Einstellungen, Bedürfnisse und Lebensweisen völlig verschieden seien, was unvermeidlicherweise zu heftigen Konflikten führen müsse. Wie bereits angedeutet sind diese Gruppen keineswegs homogen. Auch hier stellt sich die Frage, welche Differenzen hervorgehoben werden und welche anderen Differenzen und Gemeinsamkeiten dadurch aus dem Blick geraten. Eine Gemeinsamkeit zwischen Jugendlichen wie auch älteren Personen besteht beispielsweise darin, dass sie noch nicht bzw. nicht mehr zum so genannten Zentrum der Gesellschaft gehören, sondern an der Peripherie stehen. Sie sind mit anderen Worten nicht vollständig in die Gesellschaft integriert.

Jugendliche sind *politisch und ökonomisch nicht integriert*; nur «Erwachsene» dürfen ihre Interessen und Anliegen im Rahmen von Abstimmungen und Wahlen einbringen. Eine Jugendquote im Nationalrat wäre dringend einzuführen... Zudem sind Jugendliche je länger je mehr ökonomisch von den Eltern abhängig, da die Ausbildungswege immer länger werden und sich damit auch die Integration in das Berufsleben hinauszögert. Besonders benachteiligt sind Kinder und Jugendliche aus Familien mit wenig ökonomischen Ressourcen, da sie gezwungen sind, möglichst schnell über ein eigenes Einkommen zu verfügen und ihre Familien zu entlasten. Zudem fehlen ihnen die Ressourcen, sämtliche Modeströmungen und Trends mitzumachen, was sich auf ihre soziale Zugehörigkeit zu Peergroups negativ auswirken kann.

Ältere Personen werden dagegen zunehmend *sozial desintegriert*; ihr Wissen und ihre Erfahrungen werden angesichts des raschen Wandels entwertet, auf dem Arbeitsmarkt werden jüngere Personen älteren vorgezogen. Und Personen, die während des Erwerbslebens bereits über *wenig ökonomische Ressourcen* verfügt haben, sind im Alter besonders stark von Armut betroffen. So leiden aufgrund der unterschiedlichen Erwerbsbiographien Frauen im Alter häufiger unter Armut als Männer; soziale Unterschiede werden mit zunehmendem Alter verstärkt.

Zwar gibt es grosse Unterschiede innerhalb der Jugendlichen und innerhalb der älteren Bevölkerung, wie auch Unterschiede zwischen Jugendlichen und älteren Personen bestehen; festzuhalten ist jedoch, dass es zwischen Jugendlichen und älteren Personen auch gemeinsame Merkmale gibt, die auf das Leben der Einzelnen einen bedeutenden Einfluss ausüben: Sowohl Jugendliche wie auch ältere Menschen leiden in je unterschiedlicher Weise unter mangelnder gesellschaftlicher Anerkennung und fehlender Integration. Damit stehen sie freilich nicht alleine; sie teilen dieses Los mit Migrantinnen und Migranten, Arbeitslosen und anderen benachteiligten Gruppen. In dem jedoch der Blick einzig auf die Unterschiede zwischen Jugendlichen und alten Menschen (oder zwischen *Kulturen*) gerichtet wird, werden Gemeinsamkeiten der strukturellen Lage nicht wahrgenommen. Das fehlende Bewusstsein um strukturelle Benachteiligungen verhindert aber eine Solidarisierung und ein gemeinsames Kämpfen für mehr Anerkennung. Massnahmen zur Förderung der sozialen Kohäsion müssen unseres Erachtens bei der Dekonstruktion von vermeintlichen Unterschieden zwischen sozialen Gruppen ansetzen. Anstatt über *unterschiedliche Lebensstile* sollte eine Diskussion über *ungleiche Lebenschancen* geführt werden.